

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 19.

Berlin, Montag den 13. Februar

1843.

### Schweden.

#### Reise auf dem Göta-Kanal aus der Ost- in die Nordsee.<sup>\*)</sup>

1. Die Reisegesellschaft, der Mälars-See und die Ostsee-Küste.

Die Zeit war gekommen, wo ich die Schneeschuhe abknallte, die Büchse an die Wand hing und das Dampfschiff „Thumberg“ bestieg, das mich von Stockholm nach Gothenburg bringen sollte.

Auf Reisen, zu Lande wie zu Wasser — vornehmlich auf dem letzteren, fühlt man das Bedürfnis, diejenigen zu kennen, mit denen man auf einige Zeit einen Gesellschafts-Berein ausmachen soll, weiß man auch schon, daß dieser sich bald auflösen wird — vielleicht mit aus diesem Grunde. — Darum waren wir auch noch nicht weit auf dem Mälarn vorwärts gekommen, als ich mir vom Capitain die Passagier-Liste ausbat. Es gab darunter von allen Ständen und Nahrungswegen und von sieben verschiedenen Volksstämmen; von sechsen freilich nur einzelne Individuen: zwei Russen, einen Normann, einen Dänen (meine Benignität), einen Engländer, zwei Ungarn und zwei Deutsche — die übrigen Schweden, und diese in mehr als doppelter Anzahl, als wir Fremde Alle zusammen. Die beiden Russen waren: Graf Barclay de Tolly (mit Diener), ein Brudersohn von Napoleons erstem Gegner in Rußland. Der Britte reiste zu seinem Vergnügen, die übrigen Ausländer in Handelsgeschäften.

Ich machte einen Versuch, ob ich nicht, indem ich bloß meine Augen gebrauchte, die Repräsentanten der verschiedenen Nationen herausfinden könnte. Der Versuch scheiterte fast gänzlich — ich mußte die Ohren mit zu Hülfe nehmen. Und nun fand ich den Russischen Grafen und Staatsrath in einem einfachen grünen Rock, klein von Wuchs, ernst von Gesicht; von Orden konnte ich nichts sehen, vielleicht hatten sie sich unter dem Rocke versteckt.

Der Engländer, ein Mann in seinen besten Jahren, mit einem blaffen und zarten Gesicht, war nicht nur zurückhaltend, wie seine Landsleute es gewöhnlich sind, sondern von einer an Schüchternheit gränzenden Bescheidenheit. Er hätte wirklich beinahe Roth am Bord leiden müssen: denn er konnte weder Schwedisch noch Deutsch, und vergebens glitten seine Augen auf dem Speisezetteln hin und her. Die einzige Weise, wie er sich durchhelfen konnte, war, zu warten, bis ein Anderer ein Gericht erhalten hatte, welches auch er auf seinem Teller gebrauchen konnte. Auf dieses zeigte er dann und nickte dem aufwartenden Mädchen. Ich bot ihm meine Vermittelung an und wurde mit herzlichem Dank zum Stewart (Hanshofmeister) angenommen, um ihm sein diätetisches Journal zu führen. Mit letzterem hatte es folgende Bewandniß. Jeder Reisende, der qualifizirt ist, an der Table d'hôte zu speisen, hat einige zusammengeheftete Oktavblätter, mit seinem davorgeschriebenen Namen an einem Ploek der Kajütenwand hängend. Hier notirt er selbst Alles, was er außer dem Reglementmäßigen die ganze Reise hindurch verzehrt; und diese Buchhalterei ist seiner eigenen Ehrliebe überlassen. Am Ende der Reise wird aufsummiert und bezahlt. Ich bemerkte nicht die mindeste Kontrolle oder Revision. — Der Normann, noch im jugendlichen Alter, hatte in seinem Wesen viel Ähnlichkeit mit meinem Engländer; aber er war so dürftig gekleidet, daß sich Niemand mit ihm einlassen wollte, ausgenommen der Britte, der ein wenig Französisch rabbreden konnte, und ich. Er war wie jener viel gereist und hatte gleich ihm die feine Bildung, die wohl beinahe allein auf Reisen gewonnen wird. Ich sah ihn als einen, in Bezug auf Armuth und Mißgeschick, mir Verwandten an. Als er indes, in Gothenburg angekommen, sich umgekleidet hatte, und zwar elegant, und seine schwarze Weste mit einem dreifach massiggoldenen Uhrband schmückte, begann ich mit Recht höhere Gedanken über ihn zu hegen. Indem ich meine Augen auf seine Reisetasche warf (wir lagen zusammen in einem Raum) sah ich — einen Schweizer historischen Namen — einen, den Johannes Müller in seiner Helvetischen Geschichte oft als Zeugniß anführt. Ich frage, und siehe! mein Norwegischer Contabernal war wirklich ein Sproßling des Schweizer, dessen Enkel aus seinen Geburts-Alpen hier herauf in die Norwegischen gezogen war. Sollte der wackre Bergmann dies hier zu lesen bekommen, so weiß er, was ich meine, wenn ich sage: daß er Schlacken in Gold umzuschmelzen versteht.

Meine beiden munteren Gothenburger, mit denen ich bereits nach Stockholm hingereist war, begleiteten mich auch wieder von da und halfen mir eine

<sup>\*)</sup> Aus „Ein Besuch in Schweden“ (in Dänischer Sprache), von E. S. Blicher. Kopenhagen 1842.

oder die andere leere Stunde mit Strohmannswurst ausfüllen. Während einer solchen Partie spielte ich eines Tages eine ganz andere. — Wo der Kanal eng war, erhielten wir nämlich stets Begleitung von zerklumpten, halbnackten Kindern, die längs dem Schiffe am Lande liefen und die Herren um einen „Slant“ (eine kleine Kupfermünze) baten. — In der Seitenkajüte, wo wir drei saßen und spielten, stand das Fenster offen. Ich zeigte der Schaar einen Slant und ließ sie die Mäuler öffnen, ich würde einem von ihnen denselben zuwerfen. Ich warf auch einige Mal, und es entstand ein Mundgassen und Drängen um den Slant, der aber natürlich sein Ziel nie treffen sollte. Die übrigen Reisenden, die oben auf der Kajüte und auf dem Verdeck standen und diese Grimassen und all' den Spektakel sahen, aber nicht die Ursach davon, glaubten, daß die Buben und Mädchen plötzlich unter den Einfluß der Hundsterner gerathen wären, bis einer zuletzt die tollmachenden Kupferschillinge entdeckte und aus welcher Kajüte sie herauslögen. „Dieslan ansetta mig“, ließ er sich aus, „ist das nicht der Däne, der all' die Birtschafft macht!“ — In den Waldgegenden kamen die Kinder beständig mit wilden Erd- und anderen Beeren in Düten von Birkenrinde; ebenfalls zu einem Slant ein oder mehrere Köbel. Moorgründe und Felsen (die letzteren hier und da mit einer vegetabilischen Oberfläche bekleidet, die sich von Fichten- und Kiefern-Nadeln, Moos u. s. w. gebildet hat) bringen diese Gaben der Natur im Norden hervor: Erdbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren, Preiselbeeren, Himbeeren und Muldbeeren in solchem Ueberfluß, daß Menschen, Waldvögel, Birkhühner, Feldhühner und Bären lange nicht damit reinen Tisch machen können. „Bären?“ fragt vielleicht Der und Jener. Ja wohl. Der Bär hat überhaupt sowohl im Physischen wie im Intellektuellen unter allen Thieren die größte Ähnlichkeit mit dem Menschen; er ist alle Erzeugnisse der Natur: Fleisch, Fisch, Beeren, Kräuter, Wurzeln; und wie das Volk sagt: „er hat sieben Manns Stärke und zwölf Manns Verstand.“ Ich denke, weder das Maaß dieser Stärke, noch das dieses Verstandes kann von Prima Sorte seyn.

Den ersten Halt machten wir bei Söder-Talga, einem kleinen Flecken, wo ein durch einen Sandrücken gegrabener Kanal beginnt, der den Mälarssee auch in südlicher Richtung mit dem Meere, dem Botnischen Busen, verbindet. Dieser letztere ist hier den ganzen Küstenweg so übersät mit Felseninseln, sichtbaren und blinden Scheeren, daß wir fast jede Meile neue Lootsen haben mußten, ungeachtet es Tag und das Wetter gut war — der Wind rührte sich nur ganz wenig. In einiger Entfernung vom Schiffe erblickte ich hier und da kleine schwarze Flecke, von denen viele plötzlich verschwanden. Es waren Seehunde, schlafend auf den Rücken dieser kleinen Scheeren, die bei einem Nachsturm bald jeden Lootsen überflüssig und die Menschen zu Kameraden der Seehunde machen müßten. Wir aber fuhrten ohne den mindesten Unfall in die Bucht ein, die nach Södertöping führt, vorüber an dem alten Schlosse Stegeborg, — oder seinen Ruinen — und übernachteten an einem Orte, der den seltsamen Namen „Mem“ führt. Die Bucht selbst heißt „Slätbaken.“ Mit dem frühen Morgen wurden die Räder aufs neue in Gang gesetzt und nach einer Viertelmeile bei dem kleinen Södertöping angehalten. Hier verließen uns einige Reisende, und Andere kamen hinzu. Auf der Brücke stand eine kleine Schaar Menschen, meist Frauenzimmer und Kinder. Man brauchte nicht Schwedisch zu verstehen, um zu lesen, was auf ihren Gesichtern geschrieben stand — auf dem einen „Wiedervereinigung“, auf dem anderen „Trennung“. „Willkommen!“ und „Lebewohl!“

(Fortsetzung folgt.)

### Frankreich.

#### Jean Jacques Rousseau und der weltgeschichtliche Fortschritt.

Von George Sand.

(Schluß.)

So nun Jean Jacques auf der einen Seite; Jean Jacques, der Denker, der Mensch des Genies und des Gedankens, der unglückliche, ungerechte und verzweifelte Mensch. Auf der anderen Voltaire, Diderot und die Polbadianer, die Menschen des Tages, die Kritiker voll Macht und Erfolg (die Anwender der Philosophie des 18ten Jahrhunderts), welche die Gesellschaft zertrümmerten, ohne erst an morgen zu denken, welche reflektirten, Leumund anspielen, mit der Menge philosophirten, mächtige Männer, starke, notwendige Menschen, dem Publikum theuer, im Triumph getragen, Menschen, welche den Misfan-

thropen Rousseau verdröben und verachteten, anstatt ihn zu verteidigen oder ihn zu rächen: wegen der Gewalt-Eingriffe der religiösen Unduldsamkeit, gegen welche sie nach ihren Grundsätzen mit ihm hätten gemeinschaftliche Sache machen müssen.

Diese im Jersören so starken Menschen (und die Zerstörung war das Werk jener Zeit; ein minder erhabenes Werk, aber eben so nützlich, eben so notwendig, wie das des Jean Jacques), diese Menschen der That und des Volkes, sage ich, verdienten, streng genommen, gar nicht den Titel Philosophen. Man nannte sie so, weil es Mode war, alles das, was nicht katholisch oder protestantisch war, Philosoph zu nennen; aber in Wahrheit gesprochen, waren sie nur Kritiker eines gewissen höheren Ranges.

Was den eigentlichen Unterschied zwischen ihnen und Rousseau feststellt, ist die Thatfache, daß man Jean Jacques seit jener Zeit in der Welt kurzweg „den Philosophen“ nannte, als ob man gefühlt hätte, daß er allein ein solcher wäre. Man nannte Voltaire „den Philosophen von Ferney“; er war einer von jenen Philosophen des Jahrhunderts, der größte, der mächtigste in dieser Gattung; aber Jean Jacques war der Philosoph aller Zeiten, wie der aller Länder. Die instinktmäßigen Definitionen eines Zeitalters haben oft einen tieferen Sinn, als man denkt.

Wir wissen, wach' eine Zeit es war, da Rousseau entsproß. Wir wissen, in welcher Umgebung er sich entwickelte. Er hat dies in seinen Confessions mit einem erschreckenden Cynismus kund gethan.

Dieser Cynismus in gewissen Details, welche ein guter, feiner Geschmack vielleicht hätte unterdrücken können, ist durchaus notwendig, um den Schrecken und den Abscheu dieses von Natur in der Mitte der Nichtswürdigkeiten seiner Zeit hervorstechend leuchtenden Menschen zu charakterisiren. Ich denke nicht, daß das Geständniß des Elendes und der Erbärmlichkeiten, in welche er hineingerissen wurde, jemals für jugendliche Leser ansteckend wurde.

Wenn er sich anfangs im Stillen immer mehr verschlechtert durch die Unklugheit oder Vernachlässigung derer, welche über ihn wachen sollten, wenn er sich mit vollem Bewußtseyn mit Schmach und Lächerlichkeit belastet; so ist es doch schwer, ihn der Unverschämtheit anzuklagen. Denn den weltlichen Gefahren ausgesetzt, fühlt er sich der Ohnmacht nahe aus Ekel und Abscheu; und es ist unmöglich, das Gefühl zu verkennen, welches er der Jugend einhauchen will.

Denn in die Arme der Frau von Warens gerufen, verspürt er etwas, was den Bewußtseyn der Blutschande gleicht; und man muß in ihm wahrhaftig eine bewundernswürdige Sinnesreinheit erkennen. Wenn er endlich in Venedig über die Erniedrigung einer schönen Courtisane weint, anstatt seine Leidenschaft zu befriedigen, ist man lebendig durchdrungen von jenem Durst nach dem Ideale, welches in der Liebe, wie in der Philosophie, im Punkt der Religion, wie im Punkt des Sozialismus, das ganze Leben Jean Jacques Rousseau's beherrscht.

Er langt zu Paris an, am Herde der Civilisation und der Verdorbenheit. Das Gift der Ansteking theilt sich ihm mit, denn er ist Mensch; und zu welchem Glauben sollte er seine Zuflucht nehmen, um übermenschliche Stärke zu erlangen? Der Katholizismus und Protestantismus fallen rings um ihn in Trümmer, und wie alle Geister jener Zeit, fühlt er, daß es sein Werk ist, einen neuen Glauben zu schaffen.

Aber wo sollte er beim Austausch aus einer Existenz und aus einer Umgebung, wie er sie und in den ersten Theilen seiner Confessions malte, auf einmal jene wilde Tugend bernehmen, jene glühende Reaction gegen die Gesellschaft, jene Leidenschaft der Wahrheit und der Freiheit, nach welcher er später mit allen Kräften seiner Seele schmachtet?

„Bis dahin“ — sagt er in seinen Confessions, II. Theil, IX. Buch, 1736 — „war ich gut; von jetzt an wurde ich tugendhaft oder wenigstens berauscht von der Tugend. Diese Trunkenheit begann in meinem Kopfe, aber sie ging in mein Herz über. Der edelste Stolz keimte da auf den Trümmern der entwurzelten Eitelkeit. Ich spielte keine Rolle; ich wurde in der That der, welcher ich schien; und während vier Jahren wenigstens, in welchen diese Gluth in all ihrer Kraft andauerte, konnte nichts Großes und Schönes in das Herz eines Menschen Eingang finden, dessen ich nicht fähig gewesen wäre. — Daher stammte meine plötzliche Beredsamkeit; daher jenes wahrhaft himmlische Feuer in meinen ersten Büchern, welches mich entflammte und wovon in vierzig Jahren nicht ein einziger Funke verloren ging.“

Wie oft habe ich diese und die beiden folgenden Seiten durchdacht. Darin fand ich ganz Jean Jacques, wie er sich erkennt, sich beurtheilt und sich selbst entschleierte, wie noch kein Mensch sich beurtheilt, sich erkannt und gebeichtet hat.

Was kann der strenge Moralist von ihm noch verlangen, wenn er, nachdem er gezeigt, wie er mächtig ward durch Enthusiasmus, es durch Ermüdung und Schmerz zu seyn aufhörte?

Wahrhaftig, das ist kein Mensch, der sich schminkt und auspugt, das ist ein Mensch, ein wahrer Mensch, nicht einer von denen, welche von Ruhm berauscht im Gefühl ihrer Ueberlegenheit sich zeigen wollen, sondern einer, wie Gott sie macht und uns sendet. Es ist ein Wesen, allen Schwächen unterworfen und einer jeden Heldenthat fähig; es ist das „stuhende und mannigfach gegliederte“ Wesen Montaigne's, die göttliche Sensitive, welche die tödtenden oder belebenden Einflüsse der Umgebung, in deren Mitte sie sich erhebt, aufnimmt, welche erbebt im Winde und aufblüht in der Sonne.

Es ist endlich der wahre Mensch, wie ihn zum Theil die christliche Philosophie entdeckt und definiert hat, immer dem Bösen eine Zielscheibe, immer dem Guten zugänglich, frei und schwebend zwischen den beiden sinnbildlichen Prinzipien eines guten und eines bösen Engels.

Wenn die Philosophie und die Religion der Zukunft vereinst diese Zustände

entwickelt und gereift haben, werden wir besser unsere großen Männer erkennen und denen der Vergangenheit ihre wahre Stelle in einem neuen Märtyrer-Verzeichniß einräumen.

Bis jetzt schwanken wir zwischen einer knabenhaften Unduldsamkeit gegen ihre Fehler und einer blinden Vergötterung ihrer Größe. Wir sind so gemeinlich gleich bereit, Alles zu leugnen, was wir nicht erklären können, wir reihen uns unter die exklusiven Fahnen, wir nehmen Partei für Voltaire oder für Rousseau, wie wir's für Gluck oder für Piccini thaten, je nachdem wir diesem oder jenem unsere geistige Besetzung verdanken, und weil, wenn wir einmal eine besondere Hinneigung für gewisse Namen empfinden, dies für diejenigen geschieht, welche wir am meisten lieben, am meisten durchfühlen, am besten verstehen, und nicht für die, welche in der That am bewundernswürdigsten, am hervorragendsten, am verständlichsten sind.

Lassen wir uns also Rousseau's Irrthümer gefallen, wir, die wir ihn lieben; nehmen wir selbst seine Verbrechen hin, denn so müssen wir die Vernachlässigung seiner Vaterpflichten nennen, und hören wir deshalb nicht auf, ihn zu verehren, denn er hat jene Tage der Irrthümer mit langen und brennenden Gewissensbissen gesühnt; und hätte er es nicht gethan, wir müßten in ihm noch die Tugend bewundern, welche nach jenen unglücklichen Tagen in seinen Gedanken strahlte, und die heilige Gluth, welche seine Flecken ausbrannte.

Dingerissen durch schlechte Beispiele, verführt durch abscheuliche Sophismen, entschlug er sich seiner Kinder. In den Jahren des Nachdenkens wägte er die Riesengröße seines Fehlers ab; er schrieb den Emil, und Gott, wenn auch nicht das Urtheil der Menschen, machte Frieden mit ihm.

Vielleicht hätte er seinem Jahrhundert nicht dies Buch gegeben, das eine so große Umwälzung in den Ideen bewirken mußte, und welches, trotz seiner Irrthümer, so glückliche Ergebnisse hervorbrachte, wenn er ruhig und in aller Ordnung seine Familie erzogen hätte. Er würde einige Individuen von der Vereinzlung und vom Elend errettet und nicht daran gedacht haben, eine ganze Generation, wie er es that, zu bessern, und demgemäß alle Generationen der Zukunft. So rechtfertigt die Vorsehung ihn.

Die Gewissensbisse Jean Jacques' stehen mehr, als es in den Confessions eingestanden ist. In seinen letzten Schriften, in den „Reveries“ offenbaren sie sich erst in ihrer wahren Tiefe, ohne gerade bestimmt ausgesprochen zu seyn.

An der Stelle der Confessions, wo er diese schrecklichste und wichtigste That seines Lebens erzählt, zeigt er nicht, wie er es bei weniger wichtigen Eingeständnissen gethan hat, eine naive und vollständige Genauigkeit in seiner Selbstanklage. Er wirft die Schuld auf die verderblichen Einflüsse, in deren Mitte er sich befand; er verteidigt sich deshalb, daß er mehrere Jahre lang nicht die geringste Reue verspürte; zuletzt macht er Motive geltend, welche ihn nur bei denen rechtfertigen können, welche niemals in sich Vatergefühl empfanden. Aber dies Gefühl gehört gerade zu jenen, welche die Menschheit nie verkennen wird, und jene Stelle in Rousseau's Leben fand keine Gnade vor ihr.

Aber muß man denn durchaus diese unglücklichen Blätter herausreißen wollen, um die Achtung, welche man dem großen unglücklichen Manne schuldet, bewahren zu können?

Generationen haben sich Jahrhunderte lang vor den Bildern von Heiligen niedergeworfen, welche meist die größten Sünder und die schmerzdurchwühltesten Büsser der Menschheit waren. Die Nachwelt hat nicht die Apotheose der Kirchenväter verworfen, trotz aller Nichtswürdigkeiten und Schlechtigkeiten, in deren Schoß der Strahl der göttlichen Gnade sie fand, um sie umzugestalten.

Die Zeit ist nicht fern, wo die öffentliche Stimme dem heiligen Rousseau nicht mehr die Anklage bereiten wird, die sie beim heiligen Augustin verschweigt. Sie wird ihn um so erhabener sehen, aus je größerer Tiefe er sich emporshawang, aus je größerer Entfernung er zurückkehrte; denn Rousseau ist ein eben so orthodoxer Christ für die Kirche der Zukunft, wie der Hauptmann Matthäus und der Verfolger Paul es für die Kirche der Vergangenheit waren.

In der Zeit, wo jedes Dogma unter der Prüfung der kalten Vernunft sich verschleierte und verdunkelte, bleibt die Seele Rousseau's durch und durch christlich; sie träumt von Gleichheit, Toleranz, Brudertum der Menschen, Unterwerfung vor Gott, zukünftigem Leben und göttlicher Gerechtigkeit, unter anderen Formen, aber nicht aus anderen Prinzipien, als die ersten Christen es thaten. Er lehrt die Demuth, die Armuth, die Entsagung, die Zurückgezogenheit, die Bescheidenheit, ganz wie sie, und er krönt dieses von Gefühlswallungen gewaltig in Bewegung gesetzte Leben, wenn auch nicht mit christlichen Formeln, doch durch einen bedeutsamen Akt des Urchristenthums, durch eine öffentliche Beichte.

Suchet einen anderen Philosophen des 18ten Jahrhunderts, welcher nach Abschüttelung der religiösen Gesetze ein Leben und Erhebungen bewahrt, also fromm und dem Geiste der ewigen Religion entsprechend, in welcher das Christenthum eine Phase und der Zweifel nur ein Ereigniß ist!

Nehmen wir Alles zusammen.

Von allen Schöngelstern, welche aus den Salons des Baron Volbach sich über ihr Jahrhundert verbreiteten, ist Jean Jacques der einzige Philosoph, weil er allein religiös ist. Während vierzig Jahren von einer widerwärtigen Umgebung eingeschlossen, blüht seine Größe auf einmal auf und offenbart sich ihm und der ganzen Welt. Aber auf wie viele Hindernisse stieß sie nicht bald, und welche schredliche Kämpfe muß sie bestehen!

Die Unduldsamkeit und der Fanatismus der Katholiken und der Lutheraner verbündet sich gegen ihn; doch das ist noch zu gering für sein Unglück und seinen Ruhm. Er leidet nichts von den Verhaftungs-Urtheilen des Parlaments,

von der Verfolgung der kleinen hugenottischen Republiken, von dem Fanatismus der Bauern von Montiers-Travers, von der jämmerlichen Heimtücke der Aristokratie; seine bittersten, seine gefährlichsten Feinde, diejenigen, deren Urtheil ihn in den Augen einer dem Sektengeliste entronnenen Nachwelt verfolgen und ergreifen kann, das sind seine alten Freunde, seine berühmten Zeitgenossen, die philosophischen und kritischen Schöngelister von damals und, um zu meiner Definition zurückzukehren, die starken Menschen seiner Zeit.

Aber woher rührt denn von ihrer Seite jener abscheuliche Haß oder wenigstens jene grausame Verspottung, welche so viel Bitterkeit über sein Leben, so viele Verwirrung über seine Ideen ergoß?

Weil die Männer der That und die Männer des Gedankens natürliche Feinde sind durch die bestehende Einrichtung der Gesellschaft und durch den Mangel des Begriffes der Vervollkommnungsfähigkeit.

Die Holbachianer haben nicht allein die Ueberlegenheit Rousseau's gelugnet, weil sie ihre Eitelkeit verletzten und in ihnen den kleinlichen Schriftsteller- und Gelehrten-Dünkel aufreizten, sondern sie haben sie dazu noch verkannt, weil sie ihre Ideen als Männer des 18ten Jahrhunderts verdunkelte. Seine plötzliche und glühende Liebe für Tugenden, welche er noch nicht hatte üben können, und welche auch nicht unmittelbar zur Ausübung geeignet waren (sie waren es nicht einmal für Rousseau selbst), konnte nur von Geistern mit evangelischem Gepräge, wie er selbst, verstanden werden. Und man weiß, daß damals die Sitten des Atheismus herrschten. Jene Männer der Bewegung, welche nicht begriffen, daß er seinen Traum von Größe und Glück anderswo suchen konnte, als in dem wirklichen Leben und in dem Prinzip bekannter Institutionen, verstanden weder seine Schmerzen, noch seine Schwächen und Urtheilsverirrungen. Sie warfen ihm Menschen-Haß vor, weil er nicht die Lächerlichkeiten und Laster seiner Zeit duldete, da er die Zukunft der Menschheit in seinem Innern trug. Sie erklärten ihn für einen wilden Misanthropen, weil er die Verauschungen der Eitelkeit verachtete und den Schauplatz kindischer Nebenbuhlererei floh.

Mit einem Wort, sie machten es wie die Pharisäer zu allen Zeiten bei der Ankunft von Propheten, und Gott konnte auch zu ihnen sagen: Ich habe ihnen meinen Sohn gesandt, und sie haben ihn nicht erkannt.

Aber auch du, Jean Jacques, auch du warst blind; du verstandest nicht das Werk dieser Menschen, welche vor dir schritten, um dir den Weg zu bahnen. Sie halfen dein eigenes Werk fördern, indem sie dich bekämpften, und sie rissen die Hindernisse des Weges nieder, den dein Wort nehmen mußte. Auch dir mangelte der Glaube an die Zukunft.

Du würdest verzehrt von dem Durst nach Fortschritt; du hattest die religiöse Ahnung davon, als du den Contrat Social und den Emile schriebst. Wenn du nicht in der Tiefe deiner Seele die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen begriffen hättest (du, der du selbst davon einen kostbaren Beweis liefertest), könntest du niemals die Mittel suchen, ihn glücklich und gerecht zu machen; aber dein Kelch war so bitter, daß sich Nuthlosigkeit deiner bemächtigte, und daß deine Seele in Bangigkeit fiel.

Anstatt dein Ideal vor dich zu stellen, kehrtest du dich schmerzlich zurück, um es in der Vergangenheit zu finden, in der Morgenröthe des menschlichen Lebens, in der Tiefe jenes Urwaldes; immer suchtest du es, auf der Peters-Insel wie in den Charmettes, in der Eremitage von Montmorency wie auf der Meierei von Wootton, und immer entfloß es dir, weil dein Reich nicht von dieser Welt war, sondern von einer Welt, welche du jenseits von Jahrhunderten sahst; nicht in der Wiege, sondern im Mannesalter der Menschheit! . . . . .

## Nord-Amerika.

### Waldleben in Amerika.

Eine Amerikanische Dame, Mrs. Kirkland, deren Skizzen aus dem Volksleben in den westlichen Staaten der Republik \*) ihr schon einen bedeutenden literarischen Ruf erworben, hat jetzt ein zweites Werk \*\*) herausgegeben, das sich, wie das erste, durch treue Schilderung der dortigen Zustände, einen natürlichen Stil und feinen Beobachtungsgeist auszeichnet. Der Westen bietet in der That ein weites Feld für einen Schriftsteller dar, der den eigenthümlichen Charakter seiner Bewohner aufzufassen vermag. Im Schoße dichter Waldungen \*\*\* geboren und aufgewachsen, roh, ungebildet und sich selbst überlassen, kennen sie die Schranken nicht, wodurch die arbeitende Klasse in anderen Ländern zurückgehalten wird. Die Freiheit und Ungebundenheit ist ihnen das höchste Gut, und sie sehen Niemand, dem sie Achtung oder Ehrfurcht schuldig zu seyn glauben. Künste und Wissenschaften — Musik, Skulptur, Malerei — sind für sie unerhörte Dinge: ihre ganze Mußezeit wird von politischen Verhandlungen, Wahlkämpfen und „stump“ Reden †) in Anspruch genommen. Im Westen handelt ein Jeder nach eigenem Gurdünken, ohne

\*) Unter dem Titel: A New Home. Who will follow? (Eine neue Heimat. Wer will folgen?)

\*\*) Forest Life, by the Author of „A New Home“. — New-York 1842. 2 Bde.

\*\*\*) In den östlichen Staaten Nord-Amerika's pflegte man sonst den ganzen im Westen der Alleghany-Gebirge liegenden Landstrich mit dem Namen der back-woods (Hinterwälder) zu bezeichnen.

†) „Stump speeches“ werden solche Reden genannt, die von den Wahl-Kandidaten unter freiem Himmel gehalten werden, wobei sie sich statt der Reden eines abgehauenen Baumstammes (stump) bedienen.

sich um das Urtheil Anderer zu kümmern; er denkt, was er will, er sagt, was er denkt, und seine Sprache ist eben so fließend als ungrammatisch. Er ist ein geborener Redner; welche Art von Beredsamkeit aber bei ihm gäng und gäbe ist, kann man nach folgender Scene ermessen, die uns Mrs. Kirkland mit dem ihr eigenen Humor vorführt. Sie schildert einen Herrn Timotheus Rice, der zu den bevorstehenden Wahlen um die Stimmen seiner Mitbürger wirbt.

„Meine Herren“, sprach der Redner, indem er seinen Hut abnahm und ihn auf eine höfliche und einladende Weise schwenkte, während er sich mit einem verschoffenen baumwollenen Taschentuche den Schweiß von der Stirn wischte, „meine Herren! ich bitte auf einige Augenblicke um Ihre Aufmerksamkeit. Sie wissen, daß ich Ihre Geduld nicht sehr oft in Anspruch nehme, und auch, daß ich keiner von denen bin, die gern von sich selbst reden. Es ist in der That für mich ein äußerst unangenehmer Fall, daß ich, so zu sagen, gezwungen bin, meine eigene Sache zu führen, und nur der Wunsch, von dem ich besetzt bin, das Interesse meiner Freunde und Nachbarn in der Legislatur \*) zu vertreten, konnte mich zu einem solchen Schritte veranlassen.“

„Tim!“ rief hier eine Stimme im Hause, „das ist'n bißchen stark.“

„Ja, meine Herren!“ fuhr dieser fort, ohne sich irre machen zu lassen, „wie Sie sehr richtig bemerken, es ist stark; so etwas geht mir immer nahe. Aber, wie ich eben sagen wollte, wir müssen Alles durchsehen, was zum Wohl des Vaterlandes gereicht. Das größte Glück für die größte Zahl, sage ich!“

„Die Zuhörer hatten sich unterdessen sehr vermehrt, so daß sich jetzt fast alle Stimmberechtigten eingefunden hatten. Herr Rice sprach mit verdoppelter Lebhaftigkeit weiter.

„Dies ist der Grundsatz, dem man nachleben muß, und wenn man ihn früher befolgt hätte, so wären wir schon längst weit besser daran. Hier thut der Legislatur eine Verbesserung Noth. Die Mitglieder bleiben alle am unrechten Fleck stehen. Sie werden gleich ins Vocksborn gejagt, weil sie unter sich immer eine Menge jener kleinen Seelen haben — Seelen, die sich vor ihrem eigenen Schatten fürchten und die sich gegen alle Reformen aussprechen, welche dem Volke wirklich helfen würden; sie geben also dem Volke nur einen Mundvoll, um es ruhig zu halten, aus Furcht vor dem, was die Leute sagen werden, die tausend Meilen von uns wohnen. Ihr habt wohl von dem Esel gehört, der durch eine Kinderklapper erschreckt wurde — nun gut! diese Esel werden durch etwas erschreckt, das nicht mal so laut ist, wie eine Kinderklapper.“

„Hier entstand ein Gelächter, welches dem Redner Zeit gab, sich die Kehle aus einem Glase anzufeuchten, das er sich hinaufreichen ließ.

„Nun sehen Sie, meine Herren! kein Mensch würde ein Wort gegen die Schulden-Tilgungs-Bill vorgebracht haben, wenn Jedermann so sehr für das Volk wäre, als ich. Ein Jeder mag's wissen, meine Herren! ich bin für das Volk. Braucht das Volk keine Hilfe? Und welche Hilfe kann größer seyn als die, daß es nicht gezwungen werde, seine Schulden zu bezahlen, wenn es nichts hat, womit es sie bezahlen kann? nämlich nichts, was es gern hergeben möchte. Ich nenne jene Maßregel eine halbe Maßregel, meine Herren! — es ist eine Maßregel, wodurch es möglich wird, einem Individuum sein Eigenthum wegzunehmen, wenn er zufälligerweise etwas zurückgelegt hat; etwas, das er sauer verdient hat, meine Herren — und Ihr wißt Alle, was saures Verdienst heißt!“

„Wozu haben wir das Vorrecht, Gesetze zu machen, wenn wir sie nicht so machen können, wie sie uns passen? Ich will es nicht zugeben, daß Gläubiger aus anderen Staaten herüberkommen, um unser Eigenthum wegzunehmen. Es giebt Leute, die gern von Ehrlichkeit, von Treue und Glauben und so weiter schwätzen. Sie mögen, wenn es ihnen beliebt, vom Glauben reden, aber ich meinestheils halte mich an gute Werke, und wenn Einer fleißig arbeitet und seine Schulden doch nicht bezahlen kann, so muß ihm geholfen werden.“

„Man wird Euch vorreden, daß derjenige, der eine Schuld einlegt, das Geld an Jemand anders schuldig ist und es daher braucht, um diesen zu bezahlen. Nun sage ich aber, ein Solcher müßte gerade für den Anderen fühlen und ihn nicht in die Enge treiben wollen. Und außerdem, wenn wir Schulden-Tilgungs-Gesetze durchführen, helfen wir ihm nicht auch? Ist es nicht so lang wie es breit ist? (Beifälliges Gemurmel.) Was nun die Ehrlichkeit betrifft, wo ist wohl ein ehrlicher Mann zu finden, außer unter dem Volke? Solche Maßregeln aber sollen gerade dem Volke helfen. Die Aristokraten mögen sie vielleicht nicht leiden, aber wer scheert sich darum, was die mögen? Sie sind ja nur dann zufrieden, wenn sie die Armen schinden können.“

„Diese Aeußerung hatte lauten Beifall zur Folge, während dessen sich der Redner sein Glas wieder füllen ließ.“

„Meine Herren!“ fuhr er sodann fort, „wenn man einige Leute sprechen hört, so sollte man glauben, daß alle Schulden, die nicht bezahlt werden, verloren sind; dies ist jedoch keinesweges der Fall. Was der Eine nicht bekommt, behält der Andere, und so läuft's am Ende auf eins hinaus. Diese Leute müssen sich fügen, und wenn sie nicht wollen, so werden wir sie zwingen, und damit basta!“

„Einige sagen, daß es schlimm sey, die Gesetze zu ändern und wieder

\*) Die gesetzgebenden Körper der Amerikanischen Staaten werden Legislatoren genannt.

zu ändern, bis Niemand weiß, wie das Gesetz ist. Das ist, meiner Treu! ein schöner Grundsatz. Wozu haben wir denn eine Legislatur, außer um Gesetze zu machen? Bezahlen wir ihnen zwei Thaler und fünfzig Cents täglich, um still zu sitzen und nichts zu thun! Seht einmal die vorige Legislatur; sie blieb keine zwei Monat zusammen und erließ doch an die zweihundert Gesetze, ohne mal Sonntags zu arbeiten. Solche Männer braucht Ihr, wenn sie nur die Gesetze weit genug treiben, um etwas Gutes zu stiften.

„Nun, meine Herren! ich sehe, die Polls sind offen, und Ihr wollt Euch also nicht länger aufhalten. Ich habe nur zu bemerken, daß, obgleich ich weit davon entfernt bin, mich selbst zu loben, ich dennoch meine Ueberzeugung nicht verhehlen kann, daß ein gewisser Jemand, der sich dem Publikum bei dieser Gelegenheit vorgestellt hat, der Stimmen einer so freien und erleuchteten Versammlung, wie der hiesigen, unwürdig sey. Er spricht immer davon, Allen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den Ruf des Staats aufrecht zu halten, und anderes dummes Zeug von derselben Art; aber 's ist Alles Geschwäg, und er will damit nur seinen Zweck erreichen. Und das Schlimmste dabei ist, daß er zu jenen Tee-totalers \*) gehört, welche den freigebohrenen Amerikaner bereden wollen, seiner Unabhängigkeit zu entsagen und ein Feuchler zu werden. Ich bin derjenige, der sich nie weigern wird, ein Glas Grog mit einem Mitbürger zu trinken, wenn er auch einen zerlumpten Rock trägt. Freiheit und Gleichheit, sag' ich! Furra für die Freiheit und Gleichheit! Es lebe die Freiheit und Gleichheit und nieder mit den Tee-totalers!“

„Der Redner hatte unterdessen der Flasche so eifrig zugesprochen, daß man wenigstens an der Aufrichtigkeit des letzten Theils seiner Rede nicht zweifeln konnte, und seine Aufregung wurde so groß, daß noch einige Gläser ihn ganz außer Stand gesetzt haben würden, seine Sache ferner zu verteidigen. Man führte ihn daher bei Seite und machte ihm bemerklich, wenn er vor lauter Enthusiasmus nicht stehen könne, so würde er nur geringe Aussicht haben, in der nächsten Legislatur einen Sitz einzunehmen.“

Folgende Skizze der Umwandlung, die in den Ideen und häuslichen Einrichtungen einer Land-Dame durch eine Reise nach dem kultivirteren Theil der Republik hervorgebracht wird, ist nicht weniger treu nach der Natur gezeichnet.

„Mrs. Ainsworth ist in dem Staate New-York gewesen. Und dies ist nicht Alles — obgleich solche Ereignisse nicht oft bei uns stattfinden — sie hat von ihrem dortigen Aufenthalt so viel zurückgebracht, wie sie nur tragen konnte, und blendet uns mit ihren glühenden Schilderungen der Wunder, die sie gehört und gesehen. Bei ihrer Abreise war sie eine eingestrichelte Utilitarierin, ihre Ärmel waren nur von einer vernünftigen Größe, ihre Hüte selten nach der letzten Mode, und sie begriff nicht, wie die Leute so nährisch seyn konnten, sich um solche Kleinigkeiten zu bekümmern. Sie war mit Allem zufrieden, schnitt die Butter mit ihrem eigenen Messer und tauchte ihren Theelöffel in die für ihre Gäste bestimmten eingemachten Früchte, ohne sich träumen zu lassen, daß dies unschicklich sey. Wenn das Waschbecken nicht bei der Hand war, so nahm sie keinen Anstand, es durch den Spülnapf zu ersetzen, der eigentlich nur für den Theetisch bestimmt war, und sie kam nie in Verlegenheit, wenn sie ihr Schnupftuch verlor, da ihr die Schürze derselben Dienste leistete. Sie wusch und kämmt sich immer in der Küche, ohne ihr an dieselbe stehendes Schlafzimmer zu diesem Zwecke zu gebrauchen, und sie hielt sich für sehr lebenswürdig, weil sie ihrem Manne gestattet, den Raum unter ihrem Bette mit seinen Stiefeln, Säteln und Pferdegeschirr anzufüllen — es war so bequem! Herr Ainsworth theilte die Ansichten seiner Frau vermaßen, daß er einen Garten nur deswegen für nützlich hielt, um sich daraus mit Zwiebeln und Kohl versorgen zu können, und er trieb sein Utilitätsprinzip sogar noch etwas weiter, indem er jedes Frühjahr die Rosensträucher und Zliederbäume aufaderte, mit welchen sie ihre Blumenbeete geschmückt hatte, weil er, wie er sich ausdrückte, eine Art Unkraut nicht von der anderen unterscheiden konnte.“

„Aber, mein Himmel! wie hat sich Alles jetzt geändert! Der Mrs. Ainsworth ist ein neues Licht aufgegangen: während ihres langen Besuchs bei ihren New-Yorker Freunden ist sie von den Vortheilen der Kultur durchdrungen worden. In ihrer Toilette ist sie, nach unseren altmodischen Begriffen, das non plus ultra der Eleganz. Kleine Blumen-Quirlanden schmücken ihre Haube und treffen unter dem Kinn mit den zierlich herabhängenden Locken zusammen; ihre Ärmel überrreffen an Größe die eines Bischofs, und sie zeigt sich nie ohne Halskette, an welche, wie wir glauben müssen, eine Uhr befestigt ist.“

„Auch an ihrem Tische ist eine große Veränderung zu bemerken. Die Schüssel sind alle mit mathematischer Genauigkeit arrangirt, und wenn man sich traulich plaudernd an den Theetisch setzt, so fehlt es neben den eingemachten Früchten weder an Desserttellern, noch an Theelöffeln. Das Fischen mit eigenem Löffel in fremdem Revier ist jetzt verpönt, und die Butter darf nicht mehr mit einer fragmentarischen Musterkarte der verschiedenen Speisen beschmiert werden. Mrs. Ainsworth würde in Ohnmacht fallen, wenn einer ihrer Gäste über den Tisch langen wollte, um seinen nassen Theelöffel in die Zuckerdose einzutauchen und die mangelnde Süßigkeit des Thees dadurch zu verbessern. Ihr Mann läßt sich zwar mitunter, den Gardinen-Predigten zum Troste, einen

solchen Fehltritt zu Schulden kommen, aber auch er wird sich nach und nach an die neue Ordnung der Dinge gewöhnen.“

„Die Reform ist im Garten nicht weniger sichtbar, wie im Hause und in der Hausfrau selbst. Mrs. Ainsworth war im Herbst zurückgekehrt und brachte eine ganze Ladung botanischer Schätze mit, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Ohne Murren, obwohl gewiß nicht ohne heimliche Seufzer, hatte ihr Ehemann die Ausfaat seines Weizens aufgeschoben, bis Rosen und Pöonien, Tulpen und Zselängerjelleber mit ihren duftenden Geschwistern dem fruchtbaren Erdboden übergeben waren. Man legte Allen an und pflanzte Johannisbeeren-Sträucher, und Erdbeeren- und Himbeeren-Beete traten bald an die Stelle der Brennesseln und des Saueraufers, der Disteln und der Zwergweiden. Es herrscht sogar das Gerücht — obgleich wir dieses noch nicht verbürgen können — daß unsere Nachbarin mit dem Gedanken umgeht, ein kleines Treibhaus an der Südseite ihrer Wohnung zu errichten. Ein so treffliches Beispiel wird, wie zu hoffen steht, früher oder später im ganzen Dorfe nachgeahmt werden.“

## Mannigfaltiges.

— Graf Széchenyi und das Magyarenthum. Ein wichtiges Aktenstück zur Kenntniß der neueren Bewegungen in der Ungarischen Sprache und Literatur ist die vor kurzem erschienene Deutsche Uebersetzung der Rede, welche der Graf Stephan Széchenyi, als Präsident der Magyarischen Akademie, bei Eröffnung ihrer letzten Sitzungen hielt. \*) Der berühmte Ungarische Patriot, der in seinem Vaterlande als erste Autorität gilt, da hauptsächlich er es ist, der den neueren Eifer für die Ungarische Sprache und Literatur geweckt, der die Magyarische Akademie gegründet, und der kein Opfer, keinen Kampf scheut, um den Namen und die Ehre Ungarns zu heben, findet sich hoch veranlaßt, in diesem seinem akademischen Vortrage vor einseitigen Uebertreibungen und vor dem Wahne zu warnen, daß für den Ungarn Alles gewonnen sey, wenn er seine Sprache zur alleinherrschenden des Landes mache. Nicht durch Zwang und Gewalt, bemerkt er seinen Magyarischen Landsleuten, sondern nur durch geistige Ueberlegenheit konnten sie den Deutschen, den Slawen, den Wlachen, mit welchem sie unter Einem Könige und unter Einer Verfassung lebten, zum vollständigen Nationalitäts-Genossen sich machen. „Im friedlichen Verwandlungs-Prozesse der Nationen“, sagt er, „gebieri selbst die kleinste Gewaltthat Reaction, eine einzige Ungerechtigkeit tausend Mäher: bloß Ueberlegenheit des Geistes siegt und die ewige Wahrheit.“ Allerdings, so fügt er hinzu, gäbe es kein anderes Land auf Erden, in welchem der hebre Begriff der Vaterlandsliebe so sehr mit der Vorliebe für die heimliche Sprache verbunden wäre, als Ungarn, aber — das Ungarische Wort sey noch nicht Ungarisches Gefühl: „man ist darum noch nicht tugendhaft, weil man Ungar ist, und der bloß in den Mantel des Patriotismus gehüllte ist noch lange kein Patriot.“ Man darf sich billigerweise darüber wundern, daß so einfache Wahrheiten den coeln Magyaren erst gesagt werden müssen: der Eifer, der nach einem großen und entfernten Ziele strebt, pflegt jedoch oft gerade das Nächliegende zu übersehen. Wir heben aus der Rede des Grafen noch folgende Stellen zur Charakterisirung jenes Magyarischen Eifers aus: „Wo ein anderes Volk“, sagt der Redner, „nur lokalen Wettstreit sieht, da glauben die meisten Ungarn, besonders jetzt, da seit einiger Zeit alle Leidenschaften so zu sagen aus Grundsatz und systematisch auf die Hölzer gespannt werden, Unterdrückung, Fennung, unerträgliche Noth zu bemerken. Während ein anderes Volk, gleich einem gesunden Menschen, der weder hinsichtlich seines Anzugs noch seiner Nahrung zu ängstlich besorgt ist, sich einzig durch die Güte einer Sache bestimmen läßt, wenig bekümmert, woher und in welcher Gestalt es komme, will der Ungar Alles, vom Kleinsten bis zum Größten, in ein Magyarisches Gewand hüllen, und was nicht in diesem erscheint, ist ihm schon verdächtig. Während der Fremde in seinem Gebete den Herrn der Heerschaaren anruft, er möge Reichthum, Macht, oder Tugend und Weisheit über seinen Stamm ergießen, steht mehr als Ein Ungar kniefällig zum Himmel, möchte doch die Ungarische Sprache die allgemeine werden. Der eifrige Ungar hebt das Aeußere des Magyarenthums nicht selten über den Kern der Dinge, wenn ihr Zuschnitt nicht Magyarisches ist.“ — Graf Széchenyi hält dies jedoch für einen Beweis von Lebenskraft, wodurch der Volkskörper die eingezugten Gifte bekämpft, und ist der Ansicht, „daß jener heilsame Enthusiasmus, der, wenn er auch nicht Tugend, wie Viele behaupten, sondern nur Täuschung ist, doch eine von Niemand je in Abrede gestellte Grundlage der Tugend, und wenn auch nicht der nützlichste, jedenfalls der edelste der menschlichen Träume, dem wir Ungarn wenigstens verdanken, daß wir bisher nicht zur charakterlosen Sklaven-Kolonie herabgesunken sind. Nicht nur nicht geringschätzen wird uns der in die Verwicklungen unseres nationalen Wiederaufstehens tiefer Blickende, wenn wir die Sache unserer Nationalität aufs Aeußerste verfechten, und über diese Frage um nichts in der Welt uns auf einen Handel einlassen, ja, selbst die glänzendsten Tauschanträge zurückweisen; sondern loben oder wenigstens ehren wird er diesen Enthusiasmus.“

\*) Tee-totaler (eigentlich wohl tea-totaler) war ursprünglich ein Epizyme, der den Anhängern der Mäßigkeits-Bereine von ihren Feinden beigelegt wurde, den sie aber, nach dem Beispiele der Genfen und Sanchalottes, später selbst annahmen und jetzt als ehrenvolle Auszeichnung betrachten.

\*) Uebersetzt von Joseph von Droß. Bresburg bei E. J. Schöna, 1842. — Der Ungarische Titel dieser Schrift ist: A magyar academia közl. Gróf Széchenyi István.